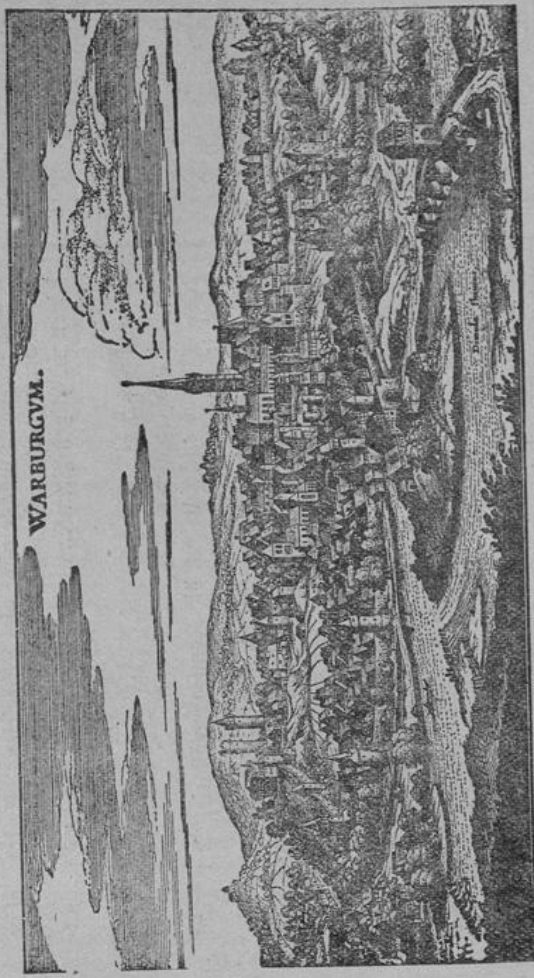


Marburger Marie



WABURGVM.

Wissenschaftlich zweimal erscheinende Unterhaltungsbeilage des Marburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Belegte Vektage vollkommen nachdruck der Driginale befreit
Erscheinung: M. Schöfer, Marburg

12. Jahrgang

3. August 1938

Mr. 60

„Totel zu den Domsparzen“

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardelke, Leipzig C 1

Roman von Wolfgang Marken

In diesem Vormittag bekam Theresie Stabner Besuch. Die Kommege-Marie vom Kommegehof beehrte sie zu sprechen. Die Toni ahnte schon, um was es sich handelte und schickte die Bäuerin in das kleine Zimmer. Dann benachrichtigte sie Theresie, die sich sofort zu der Bäuerin begab. Als die Theresie grüßte über die Schwelle trat, erhob sich die Kommege-Marie und dankte dem Gruß Gott. „Machst du mich sprechen, Kommege-Marie?“ „Ja, ich hab' mir dir zu reden.“ „Was hast du?“ fragte Theresie kurz. „Es ist ... um den Luigi!“ „Wirst du ihn heiraten?“ Meinen Segen hast du! Die Kommege-Marie sah, die etwas erregte Theresie, die sich mühsam zur Ruhe zwang, mit kalten, mustersüßigen Blicken an. „Wirst du ... hat dich in die Schand' bracht!“ „Was gestirbt dich an, wenn du ihn heiraten willst?“ „Wirst du nicht, was ich dazu tun kann!“ „Mach's dir doch bequem! Ich will mit von dem Luigi! Ich werd' das Kind ohne den Luigi besser zu einem rechtschaffenen Menschen ziehen als mit dem Luigi!“ Das Gesicht der Bäuerin blieb immer noch unbeweglich. Sie wartete einen Augenblick, dann sagte sie: „Wann ich den Luigi zum Kommege-Dauer mach', dann kannst du hierbleiben!“ „Ach!“ Theresie widerstand war in den Worten. Mit blühenden Augen sah sie die Bäuerin an. „Steh auch besser für dich, daß die Leute mit Fingern auf dich zeigen! Verstanden?“ „Was hast dich zu freuen? Heirat' ihn doch, den Luigi.“ „Was hat's dich zu freuen? Heirat' ihn doch, den Luigi.“ „Schäppel, den Gadeklump, der mich betrogen hat und dich net anders betrügen wird! Aber ich bleib' hier! Hier! Hier! Hier in dem Haus, wo gute Menschen sind, die ein Herz

„Schäm' dich, Mari, so zu sprechen!“ vernies ihn Frau Rogaller. „Aber liebe Tante, was habe ich denn Schlimmes gesagt? Du wirst doch nicht abstreiten, daß diese Frau, die mit uns ren sogenannten Glückseligkeiten so gar nichts gemein hat, unklarbar weiß ist. Sie ist schön! Amerikanische Gesichtszüge das gar hochschön, aber das tut nichts. Sie ist wirklich heimatlich. Aber das tut nichts. Sie ist wirklich schön! Sie wird knapp Dreißig sein, aber trotzdem mindert das den großen Eindruck nicht. Sagen Sie doch selbst, Sohn! Sie sind doch ein Mann, der einen Blick für eine schöne Frau hat!“ „Sie haben recht!“ entgegnete Staby ernst. „Aber ich glaube, diese Frau ... ist nicht nur schön, sondern auch unabhängig.“ „Das ist es ja eben! Man kann keinen Scherz mit ihr machen. Sie sieht einen Mann an, daß man fühl' ist wie ein Schlingel. Und dabei kann sie lachen, ja, sie kann lachen. Aber mit den Kindern zusammen. Und uns ... bleibt nur die Dame! Sagen Sie diese schöne Frau in Prosa, in Satir und Seide, schmücken Sie diese Frau wie eine Königin, und ich sage Ihnen ... es wird niemals eine Königin königlich aussehender haben wie diese einfache Frau ... Anna! Einfachheit! Einfachheit! Sie müßt heißen ... Rogalle oder so ähnlich! Oder Kleopatra!“ „Nein!“ warf Hauptmann Staby ein. „Anna ... das Klingt! Es gibt keinen schöneren Namen als diesen einfachen Namen. Wir dürfen sprechen ihn anders aus, nicht so schön nicht so voll Mühe.“ „Dann warte er sich lachend an Frau Rogaller und fuhr fort: „Sich Neffe scheint ernstlich gefasst zu sein!“ „Corinne antwortete an Frau Rogaller's Stelle. Mit einem leichten, spöttischen Lächeln sagte sie: „Er ... ja, aber ... Frau Anna nicht!“ „Rogaller wollen wir einmal abwarten, Corinne!“ gab Alf Rogaller mit einem verflachten Lächeln etwas verärgert zurück.

hüten soll, hat sie in ihrer Not vergessen. Daß sie mit dem blühenden Kopf an Feuer und Fackel streiten konnte, ahnt sie nicht. Gest, schmerzliche laugt ihr tränenreicher Blick in seinen. „Meinen Lachsel!“ „Ich sperr' Ihnen auf.“ „Wozu gleich flennen? Sie sperr' Ihnen auf.“ „Können Sie?“ Ihre Fingerringe spielen über das Flaster, als luden sie noch. Die Marie hält sie eng an sich gepreßt. „Wohin Sie denn im Haus?“ Er antwortet nicht. „Schüttel' Ihre Hände an dem Schloß. Wenn er den richtigen Schlüssel gehabt hätte, wäre es kaum hinter gegangen. Knurrend springt das Tor auf.“

Das dreieckige Spitzdachlein ihres Tisches ruft aus der Ferne. Ihr kleines Gesicht, ganz verflucht vom Mond, ist ihm zugekehrt. Alles Gerbe, noch kindhafte, ist überläßt von Trauer, Seligkeit, Dank. Er glaubt sich ein ironisches Lächeln schuldig zu sein. Während sie in dieser wunderbaren Mischung von Trauer und heiligem Zutrauen aufsteht, auch schon ein bißchen schlaftrunken, erlischt sein Lächeln mehr und mehr. Wie eine feine, schmerzende, zuckende Wunde ist es in ihm. Mit Deutlichkeit gewahrt er, was er bisher nie im wahren Sinn gesehen — den eigentlichen Weg seines eigenen jungen Lebens.

Seine eigene Seele weht ihm die Rippen des Tischleins ein mit demselben Mal gegen die Wangen. Erschauernd schlüpft sie nach ins Tor. Er selbst drückt es hinter ihr zu. So viel seine Augen von ihrem lichtbesetzten Bild haben behalten können, trägt er es Kreuz und quer durch die Straßen. Das kunstfertige Ding in seiner Hand hat er irgendwo mit weitem Schwung weggeworfen. Vorher, wie es fern aufsteht. Betrachtet seine leeren Hände. Was nun? Einen großen Entschluß fassen — arbeiten!

Das Kreuz des Marichalls

Von Werner Dellers

eingegangen. Zur Strahlenbahn ist sie noch begleitet worden. „Wirst heimfinden?“ — „Gleich nicht!“, „Wo du aussteigst, mich, weißt du. In dich hinein! Doch dich selber aufrecht! Was die Doren heiß und laus!“

Am liebsten hätte sie den Nadelarmel der Veronika immer losgelassen. Aber sie, die bisher weiche, weißt selbst zur Gänze an. Wie ihre Schritte hallen! Wie ihr Herz klopt! Der Mond steigt über Dächer und Baumwipfel. Eine Begleiterin liegt wie ein greif weißes Band, die andere ist tief in Schwärze getaucht. So bald geht sie nicht wieder aus. Überlegt Verti — sie hat es auch schon, wenn sie in der Küche stehen darf, ficht oder im skalender liegt. Schon gewahrt sie das kleine hochgehobene Haus mit dem blassen Garten davor. Die Fensterläden sind vorgelegt. Witzig, wie ein Vogelgeflüster, kramt in der nächsten Lücke des Unterbalkens. Das umfangreiche, vielfach zusammengelegte Schmuckstück kommt zum Vorschein, der leichte Dattel, eine Karte der Mutter, die sie bei sich trägt — nichts sonst. Wo hat sie den Torhüter? Sie wird ihn doch nicht in ihrer Kammer verbergen haben, vor lauter Eifer, sich für den Ring net herauszuflüchten? Ist er mit der Karte, die sie der Dame vorgelesen hat, aus der Kiste geflüchtet? Hat sie ihn gar im Kimo verloren? Wie gelangt sie in das Haus? Keiner hört, wenn sie lauscht. Ihre Dame hat ihr auf das Gewissen gebunden, auf den Schlüssel zu achten! Verflucht müßt sie immer noch in der Leige. Nicht sich und tastet den Boden ab.

„Daben Sie etwas verloren?“ „Gewissensvolles liegt in Stimme und Haltung des jungen Marichalls, aber mit einem Schritt aus dem Baumhatten in das Licht tritt. Aber sie erwidert nicht ein bißchen. Daß sie sich

Es war im letzten Kriegsjahr, als nach einem kurzen, doch mörderischen Feuerüberfall schwerer und schwerer Artillerie frische englische Granaten eine deutsche Spitzstellung bei G. stürzten. Die Ueberwachung war vollkommen. Die erste Linie fast eingegeben vom Geschützfeuer wurde überannt, und auch die zweite hielt die erbiterte Abwehr der regimierten Belastung nur kurze Zeit. Doch genüge die gewonnenen Freil, nicht nur die Reihen der Angreifer graulich zu liegen, sondern auch die dritte Linie um eine Handvoll Leute und ein Maßschengewehr zu verdrängen.

An diesem dritten Morgen geschah der Angriff. Welle auf Welle der opfermütigen Stürmenden laut in der Feuermaße der Weichen der Geschützen. Wie Wand und Dsch schlugen sich die Reihen der Weichen vor den deutschen Hunderten. Als die Stille des Todes, einzig isoliert vom Schreien und Weichen der Sterbenden, auf das Blutfeld herabsank, schloß die deutsche Lösung noch die letzten kampfsfähigen Leute, auch diese von der Lösung der Handgranaten zum Teil schon verlegt. Unter ihnen war der Rige 8, ein schmaler, bleichgesichtiger Junge, der vor anderthalb Jahren aus der Schulbank in den Krieg gezogen war. Als die beiden Grabenoffiziere gesessen waren, hatte er den Kommando übernommen und es mit so selbstloser Unschuld und verheißenen Siegeswillen geführt, daß er die schon verzagenden wie unter gewöhnlichem Zwange zu regem Einsatz befeuert hatte.

In der Abwehr, zwei Tage später, erlitten sie, waren die Quartiere besogen, Gesicht, mit verheißenden Lasträumen in die nicht allzu ferne Stadt B. zu führen. Ihr Erstaunen war groß; doch größer war es, bei ihrer Ankunft zu hören, daß sie — durch Vermittlung des Divisionskommandeurs — dem gerade in B. weilenden Marichall Zunderburg vorgestellt werden sollten.

Da stand nun die kleine Mannichast, ausgerichtet in Reith und Giebel, der junge 8. an der Spitze: ausgezehrt, grane Stämpfergesicht, von Schlamm und überdünnt; abgewetzt, mit penflich färbere Uniformen und blutende Wunden. Wie die hohe, schon ins Legende überhöbte Gestalt des Marichalls vor sich aufragen und hören seine schlichten Worte, die der Marichall sprach. Worte des Dankes und der Anerkennung. Daß er sie heute leben und auszeichnen dürfte, sei ihm nicht nur eine Freude,

sondern auch — sie mochten das nehmen, wie es gefagt ist, — eine Ehre. „Dann trat er vor den Rige 8., der wie aus Stein gehauen am Fingel stand. Ein Adjutant reichte dem Marichall das Verbandszeug und die Uniform des Rige 8. L. I. „Doch der Alte hielt seine Hand immer noch hingestreckt, schaute fragend hinab auf das halberhobene, ebenfalls fragende Gesicht des Adjutanten. Durch die Reihen der Offiziere ging Bewegung, kurzes Aufschauen und Gebärdenpiel, und da der Marichall mit einem zu seinem Hauptmann hinbrachte, blickte über besser Gesicht ein kleines Entschlossen. Das eigene Kreuz war nicht zur Stelle, vielmehr war es vergessen worden.“

Er eigenes Entschlossen, ruge der Verbands 8. in der abgezwungen Uniform des Rige 8. War die he-ze Note, die nun das schmale, fahle Gesicht überdünnt, gequie von Leben. Der Alte hatte sich ihm wieder zugewandt, einen Augenblick rallo und überlegend. „Gleich und gewaltig hob sich die Gestalt über den Junge; selbendlang. Dann lenkte sich plätzlich der lundige Kopf und der unbändige Blick des Marichalls scherte den Wasserrost hind. Die Hand griff an das schmale, leiste es los und steckte es dem Verbands mit umständlicher Langsamkeit unter aber ging der Schen eines Lächelns, einer runderborenen, fast schwerfälligen Bewegung, als er brumme: „Es ist zwar ein wenig abgegriffen, doch mag es genügen.“

„Es ist zwar ein wenig abgegriffen, doch mag es genügen.“ „Tragen Sie es in Ehren!“ Gräufend fuhr seine Hand an die Pfadhaube, dann wandte er sich an den nächsten. „Das alles war die Sache einiger Augenblicke gewesen, kaum einer Minute. Doch der Glanz der Uniformen wunderlich erhellt. Schien menschlicher Größe hatte die Sekunde verstrichen, sein und unangab mit wie eine Gloriole den jungen Verbands, sein ganzes Wesen veränderte. Eine stille Friedlichkeit ging von ihm aus, ein Hauch geheimer Weisheit, dem niemand sich entzog. Nicht als ob sich eine Klüft aufgetan hätte zwischen ihm und den anderen. Das zu verhindern, hätte es nicht einmal jenes Beispiels bedurft, aus dessen magischer Kraft seine Beförderung wirkte: eine Beförderung übermenschlicher Opferbereitschaft und Hingabe. Die dem Völkchen folgten die Leute mit blinder Vertrauen, und sie hätten ihn herausgehauen aus jeglicher Fährnis, solange nur ihre Kraft reichte.

12)

